

## **Assimilation/Akkulturation aus der Perspektive des deutsch-polnischen kulturellen Grenzraumes**

von Robert Traba

Seit einigen Jahren läßt sich ein wachsendes Interesse an Forschungen zur Gesellschafts- und Alltagsgeschichte des deutsch-polnischen Kulturraumes beobachten. Damit sich daraus allerdings ein qualitativer Fortschritt ergibt, müssen sie sich neuen Tendenzen in der Geschichtswissenschaft öffnen. So ist es erforderlich, die bisher stark vernachlässigte, jedoch relevante und aufschlußreiche Problematik von Akkulturations- und Assimilationsprozessen in die Forschungen mit einzubeziehen.

Mit wenigen Ausnahmen erschienen diese Prozesse bisher in der Regel exemplifikatorisch und ausschließlich antagonistisch. Die Frage gegenseitiger Beeinflussung und Durchdringung von Kulturen galt lediglich als Randgebiet der Geschichtsforschung oder lag bei den Historikern beider Nationalitäten gänzlich außerhalb des Interessengebietes. Dies bedeutet aber nicht, daß wir heutzutage Akkulturation/Assimilation nur als Gegengewicht oder Ergänzung zur tradierten Konfliktperspektive verstehen. Beide Begriffe können als wichtige und komplexe Untersuchungskategorien dienen, welche helfen, Prozesse wie Koexistenz, gegenseitige Beeinflussung und Konflikte unter den Bedingungen benachbarter Kulturen in ihrer Gesamtheit zu verstehen. Aus diesem Grund auch wurden in der Anfangsphase die Definitionen dieser für das geplante Forschungsvorhaben grundlegenden Termini offengelassen. Eine Schwierigkeit liegt zudem darin, daß bisherige Forschungen zu diesem Gebiet mit einem gewissen Schematismus belastet waren. Zumeist zeigte sich dieser Schematismus darin, die deutsch-polnischen Beziehungen in gegenseitiger Isolation zu betrachten. So entstand einerseits eine Geschichte der Polen, für die das deutsche Element lediglich den (negativen) Hintergrund bildete, andererseits eine „deutsche Geschichte im Osten“ ohne subjektive Einbeziehung der polnischen Gesellschaft. Die Forschungen wurden durch diese einseitige Einstellung lange Zeit von der deutschen Ostforschung und dem „polnischen Westgedanken“ („polska myśl zachodnia“) beherrscht, die heutzutage zwar unterschiedlich, jedoch fast durchgängig kritisch bewertet werden. Nur unzulänglich lieferte die Fachliteratur Antworten auf folgende Fragen: Welche Rolle spielt Akkulturation in einer multiethnischen Gesellschaft? Welche Faktoren determinieren die Akkulturations- und Assimilationsprozesse der deutschen und der polnischen Bevölkerung? Welche Bevölkerungsschichten waren für diese

Prozesse besonders empfänglich? Welche Rolle spielten verschiedene Institutionen (Schulen, Kirchen, Militär) für die Beschleunigung oder Verlangsamung dieser Prozesse? Neben einer kritischen Bewertung der Leistungen der deutschen und polnischen Historiographie bedarf es vor allem neuer Forschungsperspektiven und -methoden, die nicht nur als Wunschvorstellungen, sondern vor allem als konkrete Analysen interessante Forschungsergebnisse hervorbringen. Ein gemeinsames Projekt des Deutschen Historischen Instituts in Warschau und des Historischen Institutes der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen hat sich zum Ziel gesetzt, die Problematik komplex zu erforschen: angefangen bei theoretischen und methodologischen Fragestellungen über die Terminologie und Kategorisierung der Phänomene bzw. ihrer Begriffe bis hin zu konkreten Fragestellungen anhand einzelner Gebiete des deutsch-polnischen Grenzraumes.

Der vorliegende Text ist: 1. ein Überblick über die allgemeinen Forschungstendenzen zum Thema Akkulturation und Assimilation in den Gesellschaftswissenschaften (Soziologie, Ethnologie, Geschichte); 2. ein Versuch, den Diskurs zusammenzufassen und darauf aufbauend Thesen sowohl theoretischer als auch praktischer Natur für den deutsch-polnischen Grenzraum aufzustellen; 3. ein Versuch, die Rahmenbedingungen für das Vorhaben aufzuzeigen, dessen Ziel es ist, durch analytische Einzelstudien neue, universelle (im Sinne von gesamtnationalen, nicht allein auf die deutsch-polnischen Beziehungen beschränkten) Forschungskategorien für nationale Grenzräume zu entwickeln. Alle Inhalte dieses Artikels sind entweder direkt auf die zweitägige Konferenz „Assimilations-/Akkulturationsprozesse in den deutsch-polnischen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts“ zurückzuführen, die am 23. und 24. Mai 1997 in Reisen (Rydzyna) bei Lissa (Leszno) abgehalten wurde, oder wurden von ihr indirekt beeinflusst. Die Konferenz hatte die Form einer Diskussionsveranstaltung unter Teilnahme von 27 Mitarbeitern aus 14 verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland und Polen.

## I. Akkulturation/Assimilation im interdisziplinären Diskurs

Aleksander Posern-Zieliński (Posen) faßte die Diskussion um diese beiden Begriffe zusammen und stellte sie als „zwei Seiten des ethnischen Wandels aus der anthropologischen und ethnohistorischen Perspektive“ dar. Den soziologischen Aspekt beider Phänomene im Hinblick auf die Konzepte von persönlicher Identität und Kulturkontakt hob Andrzej

Piotrowski (Lodz) in seinen Ausführungen hervor. Aus ethnologischer Sicht sind in der modernen Forschung Akkulturation und Assimilation unentbehrlich für die Analyse von Prozessen, die sich auf das Zusammentreffen und -leben unterschiedlicher ethnischer Gruppen beziehen, die sich sowohl durch das Bewußtsein ihrer Andersartigkeit als auch durch ihre Kultursysteme, über die sie ihre Identität definieren, unterscheiden. Da beide Prozesse einander zwar nahe liegen, aber nicht gleichzusetzen sind, ist ihre Definition oft problematisch – manchmal werden sie sogar falsch verwendet. Geht man – nach Posern-Zieliński – davon aus, daß Akkulturation kulturelle Transformation durch interethnische, interkulturelle Kontakte bedeutet, so darf sie (genausowenig wie verwandte Erscheinungen, z.B. Kulturdiffusion) nicht vereinzelt, atomisiert betrachtet werden. Im Rahmen einer Systemanalyse müssen dabei Konsequenzen direkter, gegenseitiger Beeinflussungen für die gesamte ethnokulturelle Einheit hinterfragt werden. Ex definitione setzt also eine ethnologische Projektion der Akkulturation die Erforschung von Gruppeninteraktion und Gruppenidentität voraus, wobei individuelle Erfahrungen zurücktreten. Seit dem grundlegenden Werk von Robert Redfield, Ralph Linton und Melville J. Herskovits sowie der zehn Jahre später erschienenen Arbeit von Bronisław Malinowski gibt es in der Anthropologie und ihren Zweigdisziplinen eine Diskussion um den Versuch, Akkulturationsprozesse sprachlich und inhaltlich zu definieren.<sup>1</sup> Diese Diskussion ist von starkem Ethnozentrismus und Egotismus geprägt (einseitige Akkulturation),<sup>2</sup> allerdings weicht diese Herangehensweise in jüngster Zeit einer bilateralen Betrachtung gegenseitiger Beeinflussungsprozesse. In der Diskussion um die Definitionen lassen sich verschiedene Ebenen unterscheiden, zu den Phasen (von Kulturkonfrontation bis hin zu einer grundlegenden Wandlung des eigenen Wertesystems oder zur „Abwehr von Fremdeinflüssen“), zu den Akkulturationstypen (z.B. antagonistisch, kontrolliert, osmotisch, marginal, zentral, demokratisch, erzwungen) sowie möglichen Varianten für eine Adaptation einzelner Begriffe an die historischen Gegebenheiten. Im letzten Fall geht es im wesent-

---

<sup>1</sup> R. Redfield, R. Linton, M.J. Herskovits, Memorandum for the Study of Acculturation, in: *American Anthropologist* 38 (1936); B. Malinowski, *The Dynamics of Culture Change: An Inquiry into Race Relations in Africa*. New Haven 1945.

<sup>2</sup> Ausführlich dazu: A. Posern-Zieliński, *Akulturacy (Akkulturation)*, in: *Słownik etnologiczny. Terminy ogólne (Ethnologisches Wörterbuch. Allgemeine Begriffe)*, Red. v. Z. Staszak. Warszawa/Poznań 1987. Den soziologischen Aspekt von Akkulturation behandelt im polnischen Schrifttum umfassend E. Nowicka, *Akulturacja (Akkulturation)*, in: *Encyklopedia socjologii (Enzyklopädie der Soziologie)*. Bd. I, Warszawa 1998, S. 17-20.

lichen um die Kontextualisierung, also um die Einbettung des analysierten Prozesses in sein Umfeld (Gebiet, Typ, Art des interkulturellen Kontaktes u.ä.).

Für ethnohistorische Untersuchungen bedeutsam ist vor allem der weitgefaßte Zeitraum, in dem sich die Dynamik der Prozesse festhalten läßt. Daher unterstrich Posern-Zieliński die Notwendigkeit, für die in Kulturkontakt stehenden Gruppen jeweils den Kulturzustand vor dem Anlaß zu einem Kulturwandel zu ermitteln, den sog. Nullzustand oder Nullpunkt. Obwohl dieser Ansatz besonders in bezug auf Migrationsgruppen attraktiv ist, so weckt er Zweifel im Fall einer osmotischen Akkulturation, mit der man es in ethnischen Grenzräumen zu tun hat. Darüber hinaus ist der Begriff des Nullzustandes an sich unscharf. In der Wirklichkeit gibt es keinen solchen Nullzustand, auch wenn man ihn als den Zeitpunkt definiert, in dem ein Immigrant das fremde Land betritt. Daher ist es besser, von einem „Ausgangspunkt“ zu sprechen.

Der soziologische Ansatz von Piotrowski – in gewisser Opposition zu der anthropologischen Forschungsperspektive von Akkulturation und Assimilation – brachte neue und ergänzende Diskussionspunkte. Im Mittelpunkt stand hier die Frage, ob die obengenannten Begriffe attraktiv genug sind, oder vor allem, ob ihr Erkenntniswert hoch genug ist, um ein Grundgerüst für ein interdisziplinäres und doch entschieden historisch orientiertes Forschungsvorhaben zu den deutsch-polnischen Kulturkontakten in allen ihren Dimensionen abzugeben. Grundlegende Zweifel ergeben sich aus drei Gründen, die für das Projektprofil mit entscheidend sind. Zum ersten beziehen sich beide Konzepte des Kulturwandels auf die bereits erwähnte Gruppeninteraktion und Veränderungen von Kulturmustern, während Einzeltransformationen dabei nur am Rande berücksichtigt werden. Die Prozesse werden ausschließlich von der „Makro“-Ebene aus betrachtet, ohne einen theoretischen Ansatz für die „Mikro“-Ebene zu bieten. Zum zweiten bleiben die Definitionen von Akkulturation und Assimilation unscharf und stehen zudem in noch komplexeren Wechselbeziehungen mit solchen Begriffen wie Kulturkontakt, Kulturwechsel, Akkommodation, Diffusion, Amalgamierung, Konvergenz, Synkretismus, Adaption oder Anpassung. Zu diesen beiden Zweifeln kommen drittens noch der natürliche Wandel und die strukturelle Komplexität der deutsch-polnischen Beziehungen in den letzten zwei Jahrhunderten. Nutzbringend sind die klassischen Akkulturationskonzepte bei der Erforschung nationaler Minderheiten, dauerhafter kultureller Grenzräume sowie im Fall langandauernder Arbeitsmigration. Zweifelhaft ist dagegen ihre Anwendung im Hinblick auf benachbarte Kulturen, d.h. bei gegen-

seitiger Kulturbeeinflussung durch die Rezeption ihrer jeweiligen Inhalte ohne direkte Interaktionen (Kulturisierung).<sup>3</sup>

Eingehend stellte Piotrowski die methodologischen Ansätze in den biographischen Studien der polnischen Soziologin Antonina Kłoskowska<sup>4</sup> vor. Diese bilden einen Versuch, die klassischen, die Beziehung zwischen Kultur und Persönlichkeit („culture and personality approach“) betreffenden Lösungen und die phänomenologische Soziologie (von Wilhelm Dilthey bis Fritz Schütze) miteinander zu verbinden. Darin wird die Stellung der humanistischen Soziologie von Florian Znaniecki, Józef Chałasiński und Stanisław Ossowski unterstrichen, die noch vor dem Zweiten Weltkrieg die sog. polnische Schule in der Soziologie bildeten. Leitbegriffe des Vortrags waren die drei zentralen Termini für die biographischen Studien (Identität, nationale Identifikation, Valenz).

## II. Theoretische Möglichkeiten zur Anwendung neuer Methoden

Soll ein Historiker anthropologische und soziologische Modelle übernehmen? Oder können diese durch Erfahrungselemente der Geschichtswissenschaft ergänzt werden? Diese Fragen bildeten ein wichtiges und immer wiederkehrendes Element der Diskussion.

Einerseits sind wir Zeugen einer wachsenden Strömung in der westeuropäischen Historiographie, in welcher die Theorie ihre Führungsrolle gegenüber traditionellen Forschungsmethoden des Historikers noch verstärkt. Historiker sind gern bereit, Methoden und Modelle aus den Gesellschaftswissenschaften zu übernehmen, passen dann aber den gesamten Forschungsprozeß diesen Modellen an und suchen entsprechende Quellen zur Stützung der Thesen, wobei Quellen, die dem Modell widersprechen, nur am Rande behandelt oder ganz außer acht gelassen werden. Andererseits führen die herkömmlichen Methoden in der gesellschaftsgeschichtlichen Forschung lediglich zu einem quantitativen Abbild der Wirklichkeit. Es scheint also geboten, auf solche soziologischen und anthropologischen Erfahrungen zurückzugreifen, da deren Forschungsansätze es ermöglichen, Akkulturations- und Assimilationsprozesse auf breiter Quellenbasis zu untersuchen. Naturgemäß gehören beide Erscheinungen

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu die Ergebnisse einer Konferenz unter Leitung von Antonina Kłoskowska und Richard Grathoff, in: *Kultura i Społeczeństwo* (1991), Nr. 4.

<sup>4</sup> A. Kłoskowska, *Kultury narodowe u korzeni* (Die Wurzeln nationaler Kulturen). Warszawa 1996; vgl. auch ihre konkreten Forschungsergebnisse in: *Biografia a tożsamość narodowa* (Biographie und nationale Identifikation), Red. v. M. Czyżewski (u.a.). Łódź 1996.

in den Bereich der Ideen- bzw. der Mentalitätsgeschichte. Ihre Erforschung erfordert im Grunde immer eine Analyse von Stereotypen und Vorstellungen; nicht die Wirklichkeit ist hier entscheidend, sondern die Wahrnehmung einer anderen Gesellschaft oder einer Gesellschaft, mit der man sich identifizieren möchte. Das Autostereotyp wird so zu einer einfachen Funktion des Heterostereotyps; Forschungsgegenstand ist die Perzeption und nicht mehr die Wirklichkeit.

Indessen wird beim Zitieren von Quellen häufig vorausgesetzt, daß der Mensch ein Vernunftwesen ist, dessen Vorgehensweise immer eine logische Grundlage hat und dessen Lebensziele deutlich definiert sind. In der Realität begegnet man hingegen oft verborgenen Handlungsmechanismen. In bestimmten Fällen kommt es in lokalen Milieus, besonders im nationalen Grenzraum, zu einer gezielten Identitätsverfälschung. Es besteht dort die Tendenz zu häufigem Identitätswechsel – so wird es unmöglich, die „eigentliche“ Identität zu bestimmen. Kritik am „Grundsatz der Rationalität“ muß in Untersuchungen nicht immer nur in einem negativen Kontext erscheinen. Alles hängt davon ab, was man unter Rationalität versteht: Begreifen wir sie als Rationalität unseres mentalen Systems oder als rationelle Entscheidung auf der Grundlage des kulturellen Codes der untersuchten ethnischen Gruppe?

Entscheidungen, die unsere Identität berühren, werden auf der Grundlage zweier Parameter gefällt: des situativen Kontextes, welcher zu gegebener Zeit Gültigkeit besaß, sowie des unmittelbaren Kontextes, in welchem sich die konkrete Person befand. Die Gefahr von Vereinfachungen läßt sich minimieren, wenn man versucht, den obengenannten „Nullzustand“ zu definieren. In der Praxis ist zuerst die Frage zu beantworten, ob z.B. die polnischen Einwohner Großpolens sich an das Muster der deutschen Bevölkerung Großpolens akkulturierten oder ob sie sich mit der Idealvorstellung (dem Stereotyp) des Deutschen an sich identifizierten und inwiefern unsere Sicht der Vergangenheit mehr oder minder nur eine Übertragung gegenwärtiger Bilder und Erwartungen ist. Der „Nullzustand“ ermöglicht es, eine Kulturwerte-Bilanz für beide benachbarten und sich gegenseitig beeinflussenden Gruppen zu erstellen. Praktisch kann ein solches „Nullzustand“-Modell in Form einer geistigen Landkarte der Nationalitäten z.B. in Großpolen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstellt werden. Diese wäre ein Versuch, die Haltung der polnischen und der deutschen Bevölkerung gegenüber der jeweils anderen Gruppe zu definieren: Wie wurden die „anderen“ eingeschätzt, genannt, definiert? Dieser zeitliche und räumliche Bezugspunkt läßt den Beobachter die Ausrichtung und die Entwicklung der Akkulturationsprozesse genauer verfolgen.

Ein breites, interessantes und verhältnismäßig neues Forschungsfeld bilden die Organisationen als Spiegelbild kulturellen und ethnischen Wandels. In Opposition zu diesem Ansatz steht die Theorie amerikanischer Ethnologen, welche den Begriff des „institutionalisierten Bewußtseins“ in die Forschung eingeführt haben. Dieser Terminus bezieht sich vor allem auf die Funktionsträger innerhalb der Organisationen. Sie stellen in der Regel nicht mehr als 10% der Mitglieder dar, aber gerade sie prägen die Entwicklung der Organisation und entscheiden über ihren Charakter – oft im Widerspruch zur Mehrheit der verbleibenden 90%. In Migrantenorganisationen wird beispielsweise häufig die primäre Identität der Ankömmlinge konserviert, wobei die Tatsache, daß das Leben nach eigenen Regeln abläuft, eine neue Generation heranwächst und letztlich ein vergrößerter Bedarf an der „neuen“ (englischen) Sprache entsteht, völlig außer acht gelassen wird. Bei der Untersuchung von Aktivisten/Funktionären muß selbst auf regionaler Ebene immer die Frage gestellt werden, wie es um die Verständigung zwischen ihnen und der Masse der Mitglieder bestellt ist.

Piotrowski sprach sich entschieden gegen eine mechanische Übertragung objektivierter sozialer Indikatoren (Häufigkeit, Intensität der Erscheinungen u.a.) auf die Geschichtsforschung aus. Es besteht die Versuchung, sie losgelöst von ihrem Kontext anzuwenden, da die Soziologie allzu häufig vereinfachend als eine sehr generalisierte Disziplin angesehen wird, die in universellen Kontexten kaum Rücksicht auf die Vielfalt lokaler Phänomene nimmt. Dabei ergibt der Gebrauch sozialer Indikatoren nur dann einen Sinn, wenn ein bestimmtes Phänomen – oder wie im obengenannten Fall eine Organisation – in einem breiteren gesellschaftlichen Kontext auftritt – im Sinne sowohl des inneren Milieus als auch dessen Einbindung in die äußere Umgebung. Einerseits gilt es, die Bedeutung zu erfassen und zu bewerten, die jene Organisation, ihr Charakter, ihre Entwicklungsdynamik etc. für die Mitglieder der Gesellschaft besitzt. Allein schon die Motive für die Beteiligung von Angehörigen z.B. einer nationalen Minderheit in einer bestimmten Vereinigung können sehr unterschiedlich und heterogen sein; sie müssen keinesfalls mit dem Gefühl einer Traditionsgemeinschaft oder Identifikation einhergehen. Oft bietet die Zugehörigkeit zu einer Organisation bei weitgehender Isolation innerhalb der Gesellschaft eine der wenigen Möglichkeiten zu unmittelbarer gesellschaftlicher Interaktion, oder sie gibt Menschen, denen es an gesellschaftlicher Verwurzelung fehlt, eine Plattform zu sozialer Aktivität. Solange man nicht den äußeren (ethnischen) Kontext der Bedeutung erfaßt, welche die Organisation für ihre Mitglieder besitzt, läßt sich ihre soziologische Funktion nicht beschreiben. In einem weiteren Schritt ist

die Organisation in das Gesamtbild ihres weiteren Umfeldes, anderer Institutionen und der innergesellschaftlichen Entwicklungen einzuordnen.

### III. Die Praxis historischer Forschung: Versuch einer Bilanz und Perspektiven

Auf der Konferenz in Reisen gestalteten Wojciech Wrzesiński (Breslau) und Witold Molik (Posen) ihre Einführung in die Problematik der Geschichtsschreibung jeweils unterschiedlich: Molik beschäftigte sich mit dem 19. Jahrhundert, Wrzesiński setzte sich mit der Zeit der Zweiten Republik in Polen auseinander.

Ausgangspunkt für die Überlegungen von Molik war die Feststellung, daß die Forschungen zu den deutsch-polnischen Beziehungen von der Problematik der Kriege, Antagonismen und nationalen Konflikte geprägt sind; Kulturkontakte, Kulturdiffusion oder Perioden friedlicher Koexistenz beider Völker dagegen finden nur am Rande Interesse. Aus der Sicht der formalen Soziologie deutet diese These darauf hin, daß man sich bislang vorwiegend mit Dissoziation (und dies auch nur fragmentarisch) beschäftigt hat. Als Ausgleich und Ergänzung des Bildes von den deutsch-polnischen Beziehungen sollte man sich nun Assoziationsprozessen zuwenden, um so einen ganzheitlichen Eindruck gewinnen zu können. Für die Zukunft verwies der Autor ausdrücklich auf die Notwendigkeit besonders eingehender Forschungen zu drei Aspekten des gesellschaftlichen Lebens: des Schulwesens, des Militärdienstes und des Kulturwandels. Beim Versuch, in der Diskussion die Akkulturationsfaktoren zu definieren, formulierte Molik die These, daß die Konfession die am schwierigsten zu überwindende mentale Hemmschwelle in den deutsch-polnischen Beziehungen bildete, danach kam die gesellschaftliche Herkunft und erst zum Schluß die nationale Identität – wie es sich in der Alltagspraxis interessanterweise anhand von Mischehen zeigen läßt.

In Wrzesińskis Thesen, die zum Teil schon Eingang in die wissenschaftliche Diskussion gefunden haben, sind zwei Faktoren hervorzuheben.<sup>5</sup> Zum einen treten die in wilhelminischer Zeit stark ausgeprägten re-

---

<sup>5</sup> W. Wrzesiński, *Polski ruch narodowy w Niemczech* (Die polnische nationale Bewegung in Deutschland). Wrocław 1993. Der Autor führt positive Beispiele für eine neue Sicht auf die deutsch-polnischen Beziehungen an: Schlesien, hrsg. v. N. Conrads. Berlin 1994 (Deutsche Geschichte im Osten Europas); Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstumskampf“ im Grenzgebiet (1920–1939)/Polacy i Niemcy między wojnami. Status mniejszości i walka graniczna (1920–1939), Red. v. R. Jaworski u. M. Wojciechowski, bearb. v. M. Niendorf u. P. Hauser. 2 Bde., München (u.a.) 1997.



gionalen Bindungen aufgrund vieler neuer Gegebenheiten nach dem Ersten Weltkrieg hinter polarisierte (deutsche, polnische) nationale Haltungen zurück. An die Stelle der ideellen Heimat („mała ojczyzna“) trat die „ideologische Heimat“ („ojczyzna ideologiczna“) Polen. In der Zeit der Weimarer Republik und insbesondere des Dritten Reiches verschwanden die regionalen Symbole zusehends aus dem kollektiven Gedächtnis und wurden durch Zeichen der gesamtnationalen Kultur ersetzt. Dieser Prozeß knüpfte nicht symmetrisch an frühere Einflußbereiche deutscher und polnischer Tradition an, sondern wurde durch die deutsche Kultur determiniert, die man damals mit Modernisierung und Fortschritt identifizierte. Deutsche Staatlichkeit und Kultur wurden von den Polen aus den Grenzgebieten immer seltener, die polnische Kultur dagegen immer häufiger als fremdnationales Element begriffen. Lokale Identität stützte sich auf deutsche Vorbilder, Polonität dagegen wurde ausschließlich als Identifikationsmuster für die Polen jenseits der Grenze empfunden.

Während der Konferenz in Reisen konzentrierte sich die Diskussion (neben zahlreichen bibliographischen Ergänzungen) auf die folgenden sechs Fragen:

1. zur gesellschaftlichen, räumlichen und zeitlichen Differenzierung;
2. zur Bedeutung des Ersten Weltkrieges;
3. zur Konfession;
4. zur Beurteilung der bisherigen Arbeit mit Quellen im Vergleich zu der Anwendung neuer Forschungsmethoden;
5. zur Sprache als wesentliches Identitätsmerkmal;
6. zur Problematik der „Heimat“ („ojczyzna prywatna“), Regionalismen und Alltagsgeschichte.

Die Erfahrungen bei der Erforschung von gegenseitiger Beeinflussung in ethnischen und nationalen Gruppen zeigen, daß rein bilaterale Beziehungen in der Regel kaum zu finden sind; ein bikulturelles Verhältnis war in seiner reinen Form nirgendwo in Mittel- und Osteuropa vorzufinden. So erweisen sich die per se schon komplizierten deutsch-polnischen Verhältnisse des Grenzgebietes in Wirklichkeit als noch vielschichtiger. Darüber hinaus hat man es auch mit derart komplizierten Ethnizitäten zu tun wie Galizien oder Österreichisch-Schlesien, wo die offizielle Amtssprache zwar Deutsch war, sie jedoch nicht vom deutschen Staat, sondern von der multinationalen Österreichisch-Ungarischen Monarchie eingeführt worden war. In einer solchen Situation ist die Frage nach dem Wesen und der Richtung der Akkulturation berechtigt. Vielleicht wären gerade aus die-

sem Grund womöglich Studien über einzelne Berufsgruppen gewinnbringender, wie im Fall Galiziens über die österreichischen Beamten oder im Fall Pommerns über die Absolventen der Kadettenschule in Stolp. Man könnte sich auch unter komparatistischen Gesichtspunkten auf das Problem der Sozialisation der jungen Generation und Studien zur Familiengeschichte oder lokalen Gesellschaften (Großstadt, Kleinstadt, Dorf) konzentrieren. Diese Forschungsansätze ermöglichen es zudem, die „Leute dazwischen“ zu entdecken, also die zwar immer vorhandenen, aber nur zum Teil integrierten Gesellschaftsgruppen. Dabei geht es hier nicht nur um die Juden, sondern vorwiegend z.B. um Künstler, die – um ihr künstlerisches Ansehen und Prestige zu wahren – als „multinationale“ Persönlichkeiten empfunden werden wollten. Die Spezifik einzelner Gebiete (konfessionell differenzierte Gebiete wie Westpreußen auf der einen oder homogene wie Oberschlesien auf der anderen Seite) sowie die Tatsache, daß sich die Prozesse vor und nach dem Ersten Weltkrieg in unterschiedlichen Dimensionen vollzogen haben, macht sogar die Ausarbeitung der jeweils anderen Forschungsmethode erforderlich. Als ein experimentelles Mustergebiet könnte Soldau dienen, der kleinste Kreis der Zweiten Polnischen Republik, wo sich wie in einem Brennglas zahlreiche nationale Prozesse studieren lassen.<sup>6</sup>

Auch an diesem Beispiel zeigen sich die qualitativen Veränderungen, welche der Erste Weltkrieg mit sich brachte. Vor allem die Politik wirkte sich verstärkt auf die Herausbildung gesellschaftlicher Einstellungen aus. Nationale Konversionen resultierten weitgehend aus dem propagandistischen Ringen zwischen Deutschland und Polen, daher die – nach Meinung von Wrzesiński – natürliche Dominanz politischer Inhalte sowohl in seinem Vortrag als auch in der Fachliteratur. Diese Tendenz ergibt sich allerdings aus einer zu einseitigen Quellenbetrachtung; die Fragestellung erfolgt aus der Perspektive der Zentralregierung, in deren Akten tatsächlich politische Motive vorherrschen.

Die Frage nach den Quellen wurde in verschiedenen Zusammenhängen erörtert. Einerseits unterstrich man die Notwendigkeit, für die historische Forschung neue Formen von Quellenüberlieferung zu erschließen, wie z.B. Literatur, Anzeigen, Denkmäler, Inschriften auf Gräbern und in

---

<sup>6</sup> Erst nach der Konferenz erschien die Studie von P. Bystrzycki, *Działdowszczyzna w latach II Rzeczypospolitej. Życie społeczno-polityczne* (Die Einwohner Soldaus in der II. Republik. Gesellschaftliches und politisches Leben). Olsztyn 1997 (Rozprawy i materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego. 163), welche umfangreiches Faktenmaterial zusammenträgt, aber das obengenannte Postulat nicht überflüssig werden läßt.

Straßen, also jegliche Form von Kulturlandschaft.<sup>7</sup> Hinzu kommen indirekte Quellen, die es erlauben, die Haltungen der untersten Gesellschaftsschichten zu erfassen, welche zumeist keine direkten schriftlichen Überlieferungen hinterließen. Im Hinblick darauf darf auch die Problematik der nationalen Identität nicht überbewertet werden. Man vergißt dabei nämlich leicht, daß Untersuchungen zur Identitätsproblematik als Elitenforschung durchgeführt werden und die Identitätsfindung für die „stumme“ Mehrheit auf einer anderen Ebene ablief: über die Familie, die Konfession oder die Berufsgruppe. Andererseits wurde auf die hinreichende Quellenvielfalt verwiesen, auf die bereits bislang in Forschungsprojekten zurückgegriffen wurde, wobei man es eher als dringend empfand, das Spektrum der Fragestellungen zu erweitern. Beide Standpunkte widersprechen sich nicht grundsätzlich. Die Suche nach neuen Formen der Quellenüberlieferung muß die Bemühungen um neue Problemstellungen in der Forschung nicht ausschließen.

Die wissenschaftliche Literatur ist unter anderem wegen der vorherrschenden „Makro“-Perspektive mit zahlreichen Schemata überwuchert. Dies spiegelt sich z.B. in der Diskussion um die Sprachproblematik: In der deutschen Literatur herrscht die These vor, daß die deutsche Bevölkerung des nationalen Grenzraumes die „pollackische Sprache“ weder kannte noch lernte. Untersuchungen auf der „Mikro“-Ebene zeigen, wie irreführend eine solche Verallgemeinerung sein kann. Relevant ist hier vor allem die Vielschichtigkeit und Differenziertheit der Polnischkenntnisse sowie das emotionale Verhältnis zu dieser Sprache. Zwar stimmt die Behauptung, daß die Gutsbesitzer der polnischen Sprache nicht mächtig waren – ganz anders jedoch verhielt es sich mit dem Bürgertum. Allein eine Analyse der Tagebuch- oder Memoirenliteratur belegt, wie viele deutsche Bürger auf ihre Kenntnisse der polnischen Sprache stolz waren; mancher besuchte in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts sogar bewußt einen Polnischkurs. Zahlreiche Beispiele dieser Art bestätigen die Notwendigkeit von Korrekturen an früher dominan-

---

<sup>7</sup> In diesem Zusammenhang sei auf das gemeinsame Projekt deutscher Soziologen (Viadrina, Frankfurt a.d.O.) und polnischer Ethnologen (Adam-Mickiewicz-Universität, Posen) verwiesen, dessen Ziel es ist, die mentale Einbindung von Zuwanderern aus Ostpolen in die fremde Kulturlandschaft Großpolens nachzuzeichnen. Im Jahre 1997 erschienen darüber hinaus zwei Publikationen, die an dieses Thema anknüpfen: *Deutsche Geschichte und Kultur im heutigen Polen. Fragen der Gegenstandsbestimmung und Methodologie*, hrsg. v. H.-J. Karp. Marburg 1997; *Wokół niemieckiego dziedzictwa kulturowego na Ziemiach Zachodnich i Północnych* (Zum deutschen Kulturerbe in den West- und Nordgebieten), Red. v. Z. Mazur. Poznań 1997 (Ziemia Zachodnie – Studia i Materiały. 18).

ten Thesen, vor allem im Hinblick auf einzelne gesellschaftliche Gruppierungen und Milieus.<sup>8</sup>

Eine neue Chance für solche Forschungen bieten mikrogeschichtliche Studien, z.B. zum Thema „Heimat“ („prywatna ojczyzna“). Untersuchungsobjekte können hier eine Region (z.B. die Kaschubei), eine Großstadt (z.B. Lodz) oder kleinere territoriale Einheiten sein, in denen natürliche Bindungen zwischen den Einwohnern unabhängig von der Nationalität existierten. Womöglich bilden die spezifischen Grenzräume im allgemeinen eine Art Hybridgebilde, auf welches die Schemata der „Minderheitengesellschaften“ nicht angewandt werden können.<sup>9</sup>

#### IV. Versuch einer terminologischen Systematisierung im Hinblick auf künftige Forschungen

Alle Teilnehmer der Konferenz waren sich einig, daß auf der Begriffsebene große Unordnung herrscht, obwohl in der deutschen Fachliteratur zahlreiche Studien aus dem Grenzgebiet zwischen Soziologie und Anthropologie vorliegen, die im Forschungsapparat eines Historikers einen festen Platz gewonnen haben,<sup>10</sup> und auch für die polnische Fachliteratur die hier zitierte Arbeit von Kłosowska nicht nur einen interessanten Forschungsansatz bietet, sondern auch einen ersten Versuch darstellt, die Begriffe in breitem historischen Kontext zu systematisieren.<sup>11</sup> In der historiographischen Praxis funktioniert leider nach wie vor eine weitreichende semantische Beliebigkeit, welche für die Begriffe weder eine logische Vernetzung noch entsprechende Synonyme oder Alternativen bietet. Vereinfacht könnte man die These aufstellen, daß wir uns zwischen antagonistischen Interpretationspolen bewegen. Einerseits herrscht, zumindestens in der polnischen Literatur, immer noch das Modell faktographischer Beschrei-

<sup>8</sup> Vgl. die umfangreiche Mikrostudie von M. Niendorf, *Minderheiten an der Grenze. Deutsche und Polen in den Kreisen Flatow (Złotów) und Zempelburg (Sępólno Krajeńskie) 1900–1939*. Wiesbaden 1997 (Deutsches Historisches Institut Warschau: Quellen und Studien. 6).

<sup>9</sup> R. Traba, *Niemcy – Warmiacy – Polacy 1871–1914. Z dziejów niemieckiego ruchu katolickiego i stosunków polsko-niemieckich w Prusach (Deutsche – Ermländer – Polen 1871–1914. Aus der Geschichte der deutschen katholischen Bewegung und der polnisch-deutschen Beziehungen in Preußen)*. Olsztyn 1994 (Rozprawy i materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego. 142).

<sup>10</sup> F. Heckmann, *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart 1992; N. Elias, John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a.M. 1990.

<sup>11</sup> Bislang unersetz in der polnischen Forschung: *Założenia teorii asymilacji (Zur Konzeption der Assimilierungstheorie)*, Red. v. H. Kubiak u. K. Paluch. Wrocław (u.a.) 1980 (Biblioteka Polonijna. 7).

bung, das sich zumeist durch ein geringes Maß an Reflexion in der Narration und das Fehlen ausgereifter methodologischer Konzepte auszeichnet. Dem gegenüber steht das methodologische Schema, welches allzu fest in der Theorie verwurzelt ist, ohne die Quellen hinreichend zu nutzen.

Die Diskussion darüber konzentriert sich auf fünf Themenbereiche:

1. Akkulturation/Assimilation;
2. Modernisierung;
3. Nation, Nationalismus;
4. Tradition/kollektives Gedächtnis;
5. Identität.

Die Definitionsvarianten selbst, wie sie in den Einführungen zu den Referaten oder in einzelnen Äußerungen angeführt wurden, waren nicht Gegenstand von Diskussionen oder Auseinandersetzungen. Das Problem wird erst dann greifbar, wenn es gilt, Assimilation und Akkulturation zu trennen, diese Unterscheidung praktisch in die Strukturen historischer Erzählung einzuflechten und sie auf die laufenden Prozesse anzuwenden. Irreführend ist vor allem, wenn der Begriff der Akkulturation durch den der politischen Assimilation ersetzt wird. Dieser ist lediglich ein Neologismus, der nichts anderes bedeutet als Assimilationspolitik. Seit den 60er Jahren existiert hingegen der Begriff der kulturellen Assimilation, der sich auf die Theorie der Migrantenassimilation des amerikanischen Forschers M. Gordon stützt und ein Synonym für Akkulturation ist.<sup>12</sup> Gordon unterscheidet acht sich überlagernde Dimensionen von Assimilationsprozessen, die man in drei Gruppen einteilen kann: kulturelle Assimilation (Akkulturation), also Veränderungen äußerer Muster des Kulturerbes (Kleidung u.ä.); gesellschaftliche Assimilation, vor allem im Kreis französischer Soziologen sehr oft als Integration, also Einbeziehung in die neue, „fremde“ Gesellschaft durch den Arbeitsplatz o.ä., definiert (in dieser Dimension haben auch Mischehen als ein Element der Einbeziehung in die Staatsnation ihren Platz); ethnische Assimilation, also Identitätsveränderung. Ein ähnliches Kontinuum findet sich, basierend auf soziologischen Erfahrungen in der historischen Literatur, am Beispiel des Verlusts von Identität als eines Drei-Phasen-Prozesses: Akkulturation – Assimilation – Amalgamierung.<sup>13</sup> Oft treten jedoch beide Begriffe neben-

---

<sup>12</sup> M. Gordon, *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origin*. New York 1964.

<sup>13</sup> Vgl. A. Cała, *Asymilacja Żydów w Królestwie Polskim (1864–1897). Postawy. Konflikty. Stereotypy* (Die Assimilierung der Juden im Königreich Polen [1864–1897]. Einstellungen. Konflikte. Stereotypen). Warszawa 1989.

einander auf, wobei ihre Definitionen starke Unterschiede aufweisen. Dies läßt sich nach der Definition amerikanischer Ethnologen auf fünf Unterschiede zurückführen:

1. Assimilation ist ein einseitiger Prozeß, wogegen Akkulturation in zwei oder mehreren Richtungen verlaufen kann.
2. Im Fall von Assimilation kommt es zu einer völligen Identifikation mit der assimilierenden Gruppe. Dieses ist keine Bedingung für Akkulturation, die in jedem beliebigen Entwicklungsstadium stehenbleiben kann.
3. Assimilation ist ein fortschreitender Prozeß und muß, um stattzufinden, die Grundwerte einbeziehen; im Gegensatz dazu steht die Akkulturation, die sich in ausgewählten Kulturbereichen vollziehen kann. In diesem Kontext erwies sich die These von der Möglichkeit einer Assimilation ohne Akkulturation, auf die der Autor am Beispiel der Juden verwiesen hat, als problematisch.
4. Assimilation bedarf der „Verhandlung“ zweier Gruppen, ihre Voraussetzung ist die Akzeptanz der assimilierten Gruppe durch die assimilierende Gruppe; diese Voraussetzung muß beim Akkulturationsprozeß nicht erfüllt werden. In diesem Fall kann nämlich trotz nur geringfügiger kultureller Unterschiede jede der Gruppen eine gewisse Distanz und die eigene Identität bewahren. Es zeigen sich hier deutliche Ähnlichkeiten zum Begriff der Integration. In welchem Verhältnis stehen beide zueinander? Wie lassen sich terminologische Mißverständnisse in der Praxis vermeiden?
5. Akkulturation ist ein breitangelegter Prozeß, der nicht aus der Perspektive der Assimilation untersucht werden darf, sondern als gegenseitige kulturelle Beeinflussung zweier Gruppen, die keine nationalen Einbußen nach sich ziehen muß. Eine wichtige Ergänzung beider Prozesse ist ihre Dynamik. Die Minderheitengruppe kann bei der Akkulturation nicht an konstante Werte der (stärkeren) Mehrheitengruppe anknüpfen, weil diese mit ihren Identitätsmerkmalen/Werten selbst einem Wandel unterliegt (z.B. die Siedlungszentren der Polen im Ruhrgebiet).

In einigen kulturellen Kontexten kann man Assimilation nicht als einen Unterprozeß von Akkulturation charakterisieren, sondern als etwas, das teilweise mit Akkulturation verbunden ist. Eine solche Sicht finden wir gerade bei Kłoskowska. Sie findet ihren Niederschlag zwar nicht in einem konkreten Projekt oder methodologischer Sprache, läßt sich aber deutlich herausarbeiten als Summe eigener Forschungen der Autorin und

einem Überblick über die anthropologischen Konzepte. Der Definition von Kłoskowska liegt das Verständnis von Akkulturation als einem Prozeß zugrunde, in dem sich Gruppen oder Personen nur teilweise an das Leben in einem fremden Kulturkreis anpassen. Wir haben es also mit teilweiser Isolation, teilweiser Absorption und schließlich mit teilweiser Anpassung an die fremde Kultur (traditionelle kleinstädtische – Shtetl – jüdische Bevölkerung in Osteuropa oder die jüngste Emigration in die USA) zu tun. Allerdings wird die gleiche Gesellschaft in einem anderen gesellschaftlich-zivilisatorischen Kontext nicht nur kulturellen Einflüssen unterliegen, sondern die Akkulturation kann zu einer Assimilation, einer Auflösung in der bis vor kurzem fremden Minderheitengesellschaft sowie zum Verlust der eigenständigen lokalen, regionalen oder nationalen Identität führen.

Eine Grundkategorie, die jedoch variabel ist und Veränderungen unterliegt, ist die Nation/das Volk. Bei der Anwendung dieser Begriffe werden oft ihre innere Dynamik und die Wandlungen des Nationskonzeptes im Laufe des 19. Jahrhunderts übersehen, als nach dem Völkerfrühling der Begriff der politischen (Staats-)Nation ethnisch überformt wurde.

Der Begriff der „ethnischen Nation“ wird ebenfalls häufig unreflektiert in der Geschichtsschreibung als Forschungskategorie angewandt. Dies führt im Endeffekt zu solchen Schlußfolgerungen, daß z.B. „genealogische Verbindungen mit der polnischen Nation“ als Nachweis für den polnischen Charakter von Oberschlesien herangezogen werden, obwohl das Verständnis der Nation als einer großen Familie ein von der Nationalideologie geschaffener Mythos ist. Übersehen wird dabei auch der Prozeß der Entstehung eines Nationalbewußtseins, einer Entwicklungsstufe der Gesellschaft auf dem Weg zur modernen Nation. Wie kann von einer „polnischen Bevölkerung“ die Rede sein, wenn die polnische Nation erst im Begriff war, sich zu entwickeln und die Oberschlesier von sich selbst nicht als von „uns Polen“ gesprochen haben? In diesem konkreten Fall hat man es mit einer komplementären Bevölkerung mit ethnischem Bewußtsein zu tun. Sie war in ihrem nationalen Aspekt nicht labil, sondern verband natürlich deutsche oder polnische Komponenten; allein aus der ideologischen Perspektive dieser Nationen war ihr Bewußtsein unsicher. Die Mehrheit der Konferenzteilnehmer stimmte dieser These zu, mit der Einschränkung, daß sie nicht überall einsetzbar ist, denn es gab auch Gruppierungen, die sich stark mit einer Nation identifizierten. Ausgangspunkt für das Gesamtvorhaben kann daher nicht die Nation (oder das Volk) sein, sondern das sogenannte Gruppenbewußtsein, welches die Identifikation sowohl einer lokalen Gruppe, einer Ethnie als auch einer Nation beinhaltet.

Notwendig für das geplante Projekt ist die Ausarbeitung eines entsprechenden Begriffsapparates. Dabei muß vor allem die äußere Hemm-

schwelle unterschiedlicher (deutscher, polnischer) Sprachtraditionen berücksichtigt werden, infolge derer scheinbar gleiche Begriffe anders definiert werden (Grenzland – *pogranicze*) oder keine entsprechenden direkten Äquivalente besitzen (z.B. Volk).<sup>14</sup> Auch die Dynamik der Akkulturationsprozesse ist von Bedeutung, so daß man die hermetischen Begriffe „Deutsche“ und „Polen“ besser durch die Formel veränderlicher „Zugehörigkeit zu einem konkreten Kulturkreis“ ersetzt. Unabdingbar für eine weitere kreative Diskussion ist die Berücksichtigung folgender Elemente: der Theorie der Nationsbildung, sowohl der Definitionsunterschiede als auch der veränderlichen Dynamik der Nationen selbst;<sup>15</sup> der drei Kontexte für das Verständnis des Nationsbegriffs: umgangssprachlicher, rechtlicher und wissenschaftlicher (zwischen denen zahlreiche Parallelen und Unterschiede bestehen). Zu beachten ist auch, daß sich Akkulturations- und Modernisierungserscheinungen überlagern, zum Nachteil der letzteren. Keinerlei Wechselwirkung von Akkulturation und Modernisierung gibt es nur dann, wenn zwischen beiden Elementen eine große kulturelle Distanz vorhanden ist, wie z.B. im Fall der europäischen Kolonisatoren in Afrika, wo sich die Veränderungen nur auf der Ebene der Modernisierung, ohne Akkulturation, vollzogen.

In Großpolen verliefen die Modernisierungsprozesse über die deutsche Kultur: Zuerst eignete sich das deutsche Element die sog. globalen Muster der westlichen Kultur an, drückte ihnen einen eigenen Stempel auf, und erst über diese kam die regionale Modernisierung auch der polnischen Gesellschaft zustande. Bei diesem Schema muß die Frage gestellt werden: Konnte die Modernisierung nur über Akkulturation erfolgen?

---

<sup>14</sup> Zur Analyse der genannten Begriffe: Pojęcia „Volk“ i „Nation“ w historii Niemiec (Die Begriffe „Volk“ und „Nation“ in der Geschichte Deutschlands), Red. v. A. Czubiński. Poznań 1980.

<sup>15</sup> Immer noch aktuell sind die Thesen von Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a.M. 1993. Die deutsche Literatur spiegelt die internationalen Strömungen in der Nations- und Nationalismusforschung besser wider; vgl. z.B. das schon klassische Kompendium: Nationalismus, hrsg. v. H.A. Winkler. Königstein i.Ts. 1985. Zum aktuellen Diskussionsstand: D. Langewiesche, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *Neue Politische Literatur* XL (1995), Bd. 2, S. 190-236. In polnischer Sprache erschien der Artikel: R. Jaworski, *Państwo narodowe, naród państwowy i narodowe mniejszości. Wzajemne oddziaływanie tych trzech konstrukcji* (Nationalstaat, Staatsvolk und nationale Minderheiten. Gegenseitige Einflüsse dieser drei Konstrukte), in: *Przegląd Humanistyczny* (1997), Nr. 2 (341), S. 1-9. Im selben Band finden sich auch andere Artikel, vorwiegend zu deutschen Minderheiten, welche aus der eingangs erwähnten Konferenz hervorgegangen sind: „Nationale Minderheiten und staatliche Minderheitenpolitik in Deutschland im 19. Jahrhundert in vergleichender Sicht“ (Bautzen, 1995). Aus unerfindlichen Gründen fehlt jeglicher Hinweis darauf; auch wurden sämtliche polnischen Referate übergangen.



War die Akkulturation womöglich eine direkte Funktion des Fortschritts im 18. Jahrhundert oder ganz einfach eine Synthese beider Phänomene?

Ein veränderlicher und daher ebenfalls kontroverser Wert ist die Identität; in jeder Epoche wurde sie verschieden definiert. So gibt es beispielsweise eine unreflektierte Identität, welche keiner ethnischen Identifikation bedarf. Erst im Moment eines Kulturkontaktes, wie z.B. als Folge von Migrationsbewegungen, wird eine Identitätsbestimmung notwendig. Die natürliche Identität reicht nicht mehr aus, ein Element der Entscheidung kommt hinzu. Die polnischen Immigranten in den USA wurden oft erst durch die Konfrontation mit der amerikanischen Andersartigkeit zu Polen. Moderne Identität hat sich geradezu von der Kultur losgelöst, ganz anders als im Fall der ursprünglichen Identität, die wesentlich in der Kultur verwurzelt war. In der Praxis der Identitätsforschung ist es notwendig, die sog. ethnischen Grenzen zu klären. Die Definition dieses Begriffs stammt von F. Barth, einem norwegischen Wissenschaftler aus Oxford, und setzt voraus, daß jede Gruppe verhandelbare Grenzen ihrer Identität bestimmt, d.h. ein Wertesystem, welches die „Wir“- und die „Sie“-Welten unterscheidbar macht. Ein wichtiger Bestandteil davon ist das kollektive Gedächtnis und die Bewahrung oder das bewußte Unterbrechen der Traditionskontinuität. In jeder Situation und für jedes Territorium müssen die Fragen, welche Elemente/Werte der Kultur Veränderungen unterliegen können und welche für die Identitätswahrung unabdingbar sind, im Prinzip neu beantwortet werden. Immer muß man dabei im Auge behalten, daß für jedes Paradigma ein gewisser Grad an emotioneller und wertender Konnotation unumgänglich ist. Ist das Gruppenbewußtsein immer verpflichtend und muß es das sein? Wird das unbegrenzte Recht auf individuelle Entscheidungen anerkannt? Diese Bezugspunkte müssen gesetzt werden, um nicht in die Falle der Einseitigkeit zu geraten, mit der wir alle belastet sind.

Die Sprache historischer Abhandlungen muß von Begriffen der Umgangssprache, die häufig in der patriotisch-nationalen Tradition des 19. Jahrhunderts verwurzelt sind, „gereinigt“ und konkretisiert werden. Allzu häufig findet man sprachliche Klischees, welche die Erscheinungsformen nationaler Interaktion generalisieren und sie dadurch auf einfache Schemata zurückführen, die sich in solchen Wendungen äußern wie Entnationalisierung – für die natürliche Übernahme von Elementen einer „fremden“ Kultur, nationale Knechtschaft – mit einem geradezu sakralen Unterton, Renegat – für eine Person, die Assimilationsprozessen unterlag, u.ä.

Aus dem Polnischen übersetzt von Ewa Heyde, Warszawa